

Werner Theobald

Die Ideologie der Moderne

Was für ein Flüstern, o Länder,
läuft über euch hinweg,
schlüpft unter den Meeren durch?
Sind alle Völker geeint?
Soll der Erdball nur ein Herz haben?

Die Zeilen klingen modern – der heimliche Siegeszug der Globalisierung, die Vision der einen Welt, der einen universalen Moral –, doch Walt Whitman schrieb sie bereits 1855. Das „Flüstern“, das damals den Erdball „durchdrang“, war die Moderne selbst.

Das „Projekt der Moderne“ ist ein vielschichtiger Prozess. Er beginnt Ende des 17. Jahrhunderts und dauert im Grunde genommen bis heute. Vielen gilt er als eine Art „Großversuch im Laboratorium der Geschichte“ (Thomä 2008, 31), als Projekt eben – ein Lieblingswort der heutigen Zeit – oder als „programmatischer Entwurf“. Wie immer man die Moderne im Einzelnen auch charakterisieren mag, als „metaphysische Revolte“ (Camus), als „Wandel in den Wandel“ (Tocqueville) oder als „Projekt der Emanzipation“, im Kern ist sie eine Auseinandersetzung mit dem Absoluten, mit der (göttlichen) Autorität. Dieter Thomä nennt sie in seinem Buch „Väter“, das eigentlich eine Geschichte der Moderne ist, eine „Pendelbewegung vom Autoritären zum Antiautoritären und wieder zurück“, die sich wie ein roter Faden durch die Historie der letzten dreihundert Jahre ziehe: vom Kampf gegen den Absolutismus bis zum „Vatersturz“ unserer Tage.

Den Anfang dieses Prozesses bildete die Auseinandersetzung mit der Macht des Despoten, des absoluten Herrschers, der willkürlich mit seinen Untertanen umging, sie als seine „Kinder“ bezeichnete und sich dabei zugleich in der narzisstisch-gönnerhaften Vorstellung sonnte, „Gemahl“ des ganzen Volkes zu sein. Derartige „Großmannsucht“ (Thomä 2008, 29) legitimierte sich aus einem fragwürdigen Verständnis von

Religion, wonach der göttliche Vater ihn, den Monarchen selbst, zu solcher Attitüde autorisiert habe. Die Abneigung und (aus heutiger Sicht zutiefst verständliche) Empörung gegen derartige Anmaßung und ihre Konsequenzen (man denke nur an die aktuelle Missbrauchsdiskussion in der katholischen Kirche) führte zur Revolte, zur Proklamation von Freiheits- und Menschenrechten, und sie führte dazu, dass man der Religion insgesamt skeptisch begegnete. Zunächst mit Vorsicht, denn man schrieb unter den Bedingungen der Zensur – so etwa Kant, als er forderte, wir müssten erst aus eigener Vernunft wissen, was das Gute und Böse sei, ehe wir Gott erkennen und anerkennen können –, dann jedoch mit zunehmender Offenheit bis hin zu entschiedener Ablehnung (wie es heute meist der Fall ist). Der emanzipatorische Impuls, der Kants Diktum vom „Richterstuhl der Vernunft“ zu Grunde lag, war es auch, mit dem dieser bezeichnenderweise den Nachruf auf die Ära des absoluten Herrschers versah: „Eine väterliche Regierung“, so Kant, wo „die Untertanen als unmündige Kinder (...) sich bloß passiv zu verhalten genötigt sind“, sei „der größte denkbare Despotismus“ (Kant 1793).

Der Gedanke der Mündigkeit und Autonomie, der dem Despotismus den Garaus machte, war im Grunde genommen jedoch schon älter. Bereits Locke hatte ihn knapp hundert Jahre zuvor formuliert: „Politische Gewalt“, forderte Locke, habe „ihren Ursprung allein in Vertrag und Übereinkunft und in der gegenseitigen Zustimmung derjenigen, die die Gemeinschaft bilden“ (Locke 1698). Es ist dies die frühe Fassung der Idee eines „Gesellschaftsvertrages“, einer – modern gesprochen – kontraktualistischen Ethik, die auf die Autonomie und Selbstbestimmung mündiger, rationaler Individuen setzt. Diese später zum Kerngedanken der Aufklärung avancierte Vorstellung, die bis heute unser Selbstverständnis prägt (und so einsichtig wie nur etwas klingt: es sollen eben die entscheiden, die auch betroffen sind), wurde von einer grundlegenden Überlegung flankiert:

Wenn die Loslösung von sozialen und politischen Zwängen, von staatlicher und religiöser Bevormundung, ein berechtigtes Interesse autonomer Individuen ist und wenn Mündigkeit bzw. Autonomie bedeutet, sich selbst (autos) das „Gesetz“ (nomos) des Handelns bzw. der Kooperation zu geben, dann ist die so gewonnene Freiheit ohne Verpflichtung auf die sich selbst gegebenen Regeln nicht möglich. Denn wenn es diese Verpflichtung nicht gäbe, wenn jeder, wo es ihm vorteilhafter schien, sich davon dispensierte und seinen spontanen Neigungen und Inter-